

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Hilicas Anbieter
Autor: Baerensprung, Else von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

scheinung zu erwähnen war, mit wenigen Worten gedacht. Der Stadtsängerverein Winterthur ist am 8. September 1827 gegründet worden und blickt auf eine zum Teil bewegte, meistens recht erfolgreiche Vergangenheit zurück. Dr. Carl Attenhofer, der in zwei Perioden siebenzehn Jahr lang dessen Dirigent war, verleiht der Tafel der sieben Direktoren — nur so viel sind es gewesen, die während der 75jährigen Periode das Szepter geführt haben — einen besondern Glanz. Und daß Methfessel dreißig Jahre lang den Fiedelbogen geschwungen, ist als eine allgemeine Erscheinung aufgefaßt wohl ebenfalls besonderer Beachtung wert. Der Präsidenten waren es dreizehn, die einander im Lauf der Jahre abgelöst haben, und mit gutem Humor hat der gegenwärtige, Herr Lehrer Reiser, in seiner Begrüßungsrede diese ominöse Ziffer hineinbezogen. Einer war dreißig Jahr lang Präsident: wiederum etwas Seltenes. Musikalisch steht der Verein auf hoher Stufe, sein Name ist von trefflichem Klang im schweizerischen Sängereleben. Und wer schon ein größeres eidgenössisches oder kantonales Fest in der industriereichen Stadt an der Eschach mitgemacht hat, kennt die unter der Leitung des Herrn Lehrer Bucher stehende „Sektion B“, eine ebenso stets langesbereitete als eigenartige Sängers-Elite, die auf künstlerisch vollendete Leistungen blicken kann. Und das ist alles nicht zu verwundern: aus den Händen Attenhofers ging das Szepter in diejenigen Hermann Suters über. Die Thatsache bloß nennen, heißt schon ihre Bedeutung festnageln. — Mit Freuden schaut der Bund der Schweizer Sängere auf dieses sein lebenskräftiges, tüchtiges Glied in Winterthur, und so ist denn auch die Jubelfeier von Sonntag dem 16. März ein musikalisches Ereignis außerhalb der Lokalgrenzen geworden. Dazu trug in erster Linie das hervorragende Konzert bei, das den ersten Teil des Jubiläums

bildete. Schon das Programm spricht dafür: „Hymne an den Genius der Musik“ von A. Glauz, zwei Chöre a capella von Schumann, Rezitativ und Arie «Ah perfido» von Beethoven, „Ein geistlich Abendlied“ von Friedrich Hegar, „Die Glocke von Jnnisfare“ von C. Attenhofer u. s. w. und endlich „Das Liebesmahl der Apostel“ von Richard Wagner. Frau Emilie Welte-Herzog, die gottbegnadete Sängerin, wirkte als Solistin mit und riß die Zuhörer zu höchster Begeisterung hin. Also auch in den Annalen der Erfolge des Stadtsängervereins wird der 16. März eine erste Stelle einnehmen. Und die Begeisterung wirkte auf den Jubiläumsabend selbst, an dem nebst Delegierten des schweizerischen Sängervereins die bedeutendsten Sängervereine von Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, Konstanz u. s. w., dazu die Behörden, das Musikkollegium, Komponisten, die musikalischen Körperschaften Winterthurs und die Presse vertreten waren. Für den schweizerischen Sängerverein sprach Carl Attenhofer. Die Pièces de résistance des zweiten Jubiläums waren ein von Obergerichter Dr. Sträuli verfaßtes, flott geschriebenes, von seinem Humor durchwobenes Festspiel, das die Fahnenweihe in sich schloß und treffliche Darstellung fand, sowie die Aufführung von W. te Groves „Die Macht des Liedes“, ein Operettchen oder Singpiel von intimen musikalischen und szenischen Reizen. Der Sang ist die Hauptache an Festlichkeiten dieser Art, er sorgt dafür, daß der Redestrom nicht über die Ufer gerät; herzliche Begrüßungsworte und einige kleinere Ansprachen, die in Ovationen an Attenhofer und Suter, sowie die Sänger und ihre Ahnen ausklangen, das war denn auch alles, was sich offiziell in die Sängerefreude mischte. Und über den Jubelnden hing goldig schimmernd die prächtige Fahne, ein Festgebilde aus Frauenhand.

Dr. Albert Hablühel, Winterthur.

»»» Hilicas Anbeter. «««

Erzählt von ihrem Vormund.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen des Gilbert Hovd von Elise von Baerensprung.

Hilica war und blieb mir immer ein Rätsel. Sie kam ganz plötzlich in mein Haus geschneit, direkt von einem der großen indischen Dampfer. Drei Dinge hatte sie mitgebracht, erstens einen großen Koffer voll leichter Sommerkleider, zweitens einen bösen Katarrh und drittens einen kurzen Brief, der mir mitteilte, daß ihr Vater tot sei, und daß sie komme, meine Tochter zu werden.

Ich muß zwar hinzufügen, daß ich zu jener Zeit nicht gerade eine Tochter nötig hatte; denn ich war erst 24 Jahr alt und besaß außerdem schon drei Forterriers und eine zahme Gfister, und dies war eine Familie, gerade groß genug für einen Vierundzwanzigjährigen.

Hilica war acht Jahr alt, das heißt, sie sah aus wie ein vierjähriges Kind, sprach aber verständiger wie manche Dreißigjährige.

Zur Stunde von Hilica's unvorhergesehener Ankunft spielte mein Freund mit dem Ueberramen „der große Junge“ gerade Billard mit mir.

Es war dies eine seiner Eigenheiten, bei jeder Krisis, die in meinem Haushalt stattfand, zugegen zu sein. Als beinahe ein Jahr vor Hilica's Ankunft die Wohnzimmerdecke herunterkam, spielte er auch gerade Billard mit mir, und es war ebenfalls „der große Junge“, der sich im Billardzimmer befand, gerade als der Spengler in den Regenwasserbehälter fiel, und es hätte wohl schlimm mit letztem enden können, wäre ihm mein Freund nicht mit seinem Billardstock und einem Schnaps zu Hilfe gekommen. Als die Köchin kündigte, als das Kammin Feuer fing, die Diebe einbrachen und unsere Hauskake Krämpfe bekam, bei all diesen Ereignissen befand sich der große Junge im Billardzimmer.

So schien es denn ganz selbstverständlich, daß er auch gerade wieder hier war, als mein Hausmädchen eintrat, um zu melden, daß draußen im Vorzimmer ein kleines Mädchen mit einem Koffer und einem Brief auf mich warte. Es war auch wieder ganz selbstverständlich, daß Tante Rosamunde, die meinem Haushalt vorstand, gerade ausgegangen war; denn ebenso regelmäßig wie der „große Junge“ bei all diesen Ka-

lamitäten immer zugegen war, war Tante Rosamunde beständig bei solchen Gelegenheiten abwesend.

Wir beeilten uns durchaus nicht Hilica zu empfangen, sondern ich erlaubte meinem Freund erst das Spiel zu beenden. Nach der Mitteilung meines Dienstmädchens vermutete ich, das Kind, das draußen meiner wartete, bringe mir eine Kiste Zigarren oder Zigaretten aus dem Laden nebitan.

Das ist eben das Gute an richtig geschulten Dienstboten, sie geben ihrer Verwunderung nie Ausdruck, ganz gleich, ob der Besuch, den sie anmelden, nur aus dem Nachbarhaus oder gar aus Timbuktü kommt.

Unser Erstaunen war daher nicht gering, als wir, in das Vorzimmer tretend, dort auf einem großen Koffer sitzend ein sehr kleines Mädchen voranden. Ohne ein Wort zu sagen, überreichte sie mir einen Brief, auf dem ich die Handschrift meines ehemaligen Schulkameraden Georg Grey erkannte.

Einige Sekunden starrte ich sie wortlos an; der große Junge starrte gleichfalls mit mir und Hilica ihrerseits glogte auch mit großen runden Augen auf uns.

Sie fiel uns beiden als besonders häßlich auf, blaß und mager, mit einer dicken Mähne von goldblondem Haar und großen tiefschwarzen Augen.

Ich öffnete den Brief und überflog ihn hastig. Er war kurz und bündig. Georg Grey war nie ein Freund von langen Briefen gewesen. Er lautete wie folgt:

Lieber Tom!

Wir haben allerhand Unruhen an der Grenze gehabt, wobei ich eine Kugel in die Lunge bekommen. Mein Lebenslichtchen ist am Verlöschen; deshalb schicke ich dir meine kleine Tochter. Ihre Mutter starb vor drei Monaten, und da wir beide keine Verwandten mehr haben, überlasse ich Hilica dir. Sie hat etwas Vermögen, gerade genug um ihre Kleidung daraus zu bestreiten. Hilica ist ein gutes kleines Mädchen und wird dir eine gehorsame Tochter sein. Leb wohl, alter Bursche! Dein dankbarer Freund Georg Grey.

P. S. Gib dem Gdr nicht zu viel Süßigkeiten zu essen; das verträgt sie nicht.

Ich reichte den Brief meinem Freund. „Was soll ich mit ihr anfangen?“ frag ich ganz übermüdet. Der große Junge sah zweifelnd auf Hilica, die anfangs heftig zu husten. „Wachst ihr erst mal das Gesicht und die Hände,“ schlug er in aufmunterndem Tone vor; „dann laß sie vom Hausmädchen ins Bett stecken, gib ihr etwas Warmes zu trinken und leg ihr ein Senfpflaster auf; denn das arme Ding hat ja einen erbärmlichen Husten.“

Sein Rat, der immer sehr gut war, wurde befolgt. Hilica wurde zu Bett gebracht. Als dann endlich Tante Rosamunde nach Haus kam und von dem Vorfall benachrichtigt werden konnte, war es denn auch höchste Zeit, daß zum Arzt geschickt wurde, der sofort erschien und eine Lungenentzündung konstatierte. Während der Krankheit des Kindes kam der große Junge regelmäßig schon zum Frühstück und blieb bis zum Abendbrot. Wir hatten zwei Krankenwärterinnen; aber der Arzt behauptete, daß mein Freund sie durchgebracht habe.

Nie in meinem Leben habe ich solch ein eigenartiges Kind gesehen. Sie weigerte sich absolut, aus einer andern Hand als der meines Freundes Arznei oder Nahrung zu nehmen. Versuchten es die Wärterinnen, sie liebevoll zu überreden, so rollte sie sich wie eine Kobraschlange unter ihrer Bettdecke zusammen und starrte sie mit schwarzen feurigen Augen an. War jedoch der große Junge im Krankenzimmer, ging alles ganz anders. Medizin wurde pünktlich und ohne Widerrede verschluckt: mein Freund brauchte sie nur an seine Lippen zu setzen und zu behaupten, sie schmecke wie Limonade. Thatsache war's, daß der große Junge während Hilica's Krankheit mehr Arznei zu sich nahm, wie je zuvor in seinem Leben; denn jedes Glas Pfeilwurzelthee, jede Tasse Bouillon wurde mit ihm geteilt. Später, als sein Patient sich auf dem Weg der Besserung befand, stieg er selbst in die Küche hinunter, um ihr allerhand Speisen seiner eigenen Erfindung zuzubereiten, wodurch er allerdings um ein Haar all die Arbeit des Arztes wieder zu nichts gemacht hätte.

Hilica nannte ihn „Ninfa Sahib“, und ihre erste Frage beim Aufwachen war stets nach ihm, was zur Folge hatte, daß der große Junge ganz zu uns zog, um immer bei der Hand zu sein, wenn nach ihm verlangt wurde.

Zuerst waren die beiden Pflegerinnen eifersüchtig auf ihn; doch er hatte ein eigenartiges gewinnendes Verfahren an sich, dem nicht einmal Schwestern des roten Kreuzes widerstehen konnten.

Jahre nachher erzählte mir Hilica noch oft, wie sie, während sie wach und krank im Bett gelegen, gehört hatte, wie sich Schwester Ermintrude im Flüsterton mit Schwester Gwendoline über ihn unterhielt. „Er ist einfach süß!“ erklärte Schwester Ermintrude, und Schwester Gwendoline fügte bei: „Ein herziger Mensch!“ — worauf beide seufzten.

Als es endlich anfangs besser zu gehen mit Hilica, sie aber noch genötigt war im Bett zu bleiben, entwickelte der große Junge ein bewundernswürdiges Erzählertalent. Es waren die wunderbarsten Geschichten von Bären, Löwen und kleinen Schweinen, wobei die kleinen Schweine immer die Oberhand behielten, wenn es zu einem Kampf kam mit dem Bären, der sie gern zum Frühstück verzehrt hätte. Die kleine Kranke wollte sich fast ausschütten vor Lachen, wenn der große Junge, um seine Geschichte anschaulicher zu machen, auf allen Vieren grunzend unter's Bett kroch, um ein nur in der Phantasie vorhandenes quiekendes Schwein zu erwischen.

Ferner belustigte er sie mit allerhand erstaunlichen Geschichten von schönen Prinzessinnen, die immer mit schrecklichen Menschenfressern und Riesen in Konflikt gerieten, jedoch stets noch im richtigen Moment von irgend einem galanten Prinzen errettet wurden. Dann kam gewöhnlich noch die Fortsetzung, in der erzählt wurde, wie der Prinz die schöne Prinzessin in sein Land entführte, wo sie hernach für immer in Glück und Frieden lebten und viele Kinder hatten.

Es war ebenfalls der große Junge, der es herrlich verstand, die sonderbarsten, ausländischen und vorzüglichsten Tiere aus Papier auszuschnitten und sie in ebenso sonderbaren Farben zu bemalen. Er war es auch wieder, der ein kleines Rasperltheater erbaute und abends darin Vorstellungen von Stücken seiner eignen Erfindung gab.

Es verwunderte daher niemanden sonderlich, daß Hilica

weinte, als sie entdeckte, daß ihr geliebter Ninfa Sahib nicht immer bei uns bleiben konnte, sondern daß auch er, wie ihr verstorbener Papa, Soldat sei und nächstens in ein fernes Land geschickt werde, um seines Königs Ehre zu verteidigen. Sie beruhigte sich erst dann etwas, als ihr Freund in voller Uniform, mit Helm und Säbel ins Krankenzimmer kam und sich eine halbe Stunde von ihr einbezog.

Etwas wunderbar mochte es auch scheinen, daß an demselben Tag Schwester Ermintrude sowohl wie auch Schwester Gwendoline den Entschluß faßten, in Zukunft ihre Thätigkeit auf dem Kriegsschauplatz zu entfalten.

Als mit dem Vorrücken des Frühlings Hilica's Kräfte mehr und mehr zunahmen, borgte sich der große Junge bei seinem invaliden Oheim einen Rollstuhl. Und welch' Schauspiel gab das nicht für die ganze Nachbarschaft, wenn er, auf jeder Seite unterstützt von den beiden Schwestern, Hilica von einer der Spielwarenhandlungen zur andern rollte. Diese Ausfahrten waren immer große Freudentage für die Kleine sowie auch für die Schwestern, und niemand wunderte sich sehr, daß beide, als sie fortgingen, heiße Thränen weinten, die wohl nicht alle ihrem kleinen Patienten galten. Jedenfalls nahm jede von ihnen das Bild meines Freundes mit fort. Er führte sie noch selbst im Dogcart auf die Station, und ich bin nicht ganz sicher, ob nicht nachher zwei seiner goldenen Locken fehlten. Eine Schwester reist wenigstens nie ohne Scheere in der Tasche.

Endlich kam auch der traurige Tag, an dem der große Junge uns verlassen mußte, um übers Meer in den Krieg zu ziehen.

Während unserer Reise nach Southampton, wo das Kriegsschiff seiner wartete, saß Hilica still und traurig neben ihm, seine Hand fest umklammert haltend. Es war ihr wohl nicht ganz klar, wohin er eigentlich ging; aber selbst in ihrem kurzen Leben hatte sie bereits erfahren, daß das Abschiednehmen an Bord eines großen Dampfers immer Trennung und Schmerz bedeuete.

Selbst die fröhliche Ausgelassenheit ihres Freundes ließ heute zu wünschen übrig, und nach einem sehr mißlungenen Versuch, das Schreien zweier kleiner, in einem Sack gefangener Katzen nachzuahmen, verfiel er in ein ungewohntes Stillschweigen.

„Es thut mir schrecklich leid, Ninfa Sahib,“ sagte Hilica höflich zum Dank für seine mißlungenen Versuche sie zu belustigen; „doch ich habe heute eine neue Art Schmerz in der Brust, weshalb ich nicht lachen kann.“

Ninfa Sahib beugte seinen Kopf weit zum Wagenfenster hinaus, um (wie er sagte) zu sehen, ob die Signale auch richtig funktionierten. Dann zog er sich wieder vom Fenster zurück, indem er behauptete, daß ihm Kohlenstaub von der Lokomotive in beide Augen geflogen sei.

Hierauf nahm er Hilica auf die Knie, die ihn auf die Augen küßte, um sie wieder heil zu machen.

Wir wurden nach und nach auch etwas fröhlicher, bis zum Moment, da die große Schiffsglocke läutete, ein Warnungszeichen für die Nichtmitreisenden, den Dampfer zu verlassen. Dann schien es, als ob meinem Freund wieder von neuem Kohlenstaub in die Augen geflogen sei (vielleicht kam er diesmal aus dem Schiffskamin). Er hatte Hilica in die Arme genommen, und sie vergrub ihr kleines blaßes Gesicht an seiner Brust, während ich ängstlich einen Schmerzensausbruch erwartete.

Doch er kam nicht.

„Leb' wohl, Ninfa Sahib,“ war alles, was sie sagte; dann zog sie eine kleine Scheere aus der Tasche, schnitt sehr großmütig eine ihrer goldenen Locken ab und überreichte sie ihm feierlich. Er legte sie sorgsam in sein Notizbuch, das er ebenso sorgsam wieder einsteckte, ganz nahe seinem Herzen; dann drückte er mir die Hand, drehte sich um und verschwand.

Hilica ließ sich stillschweigend von mir über die Landungsbrücke nach unserm Zug tragen. Doch als wir langsam davonfuhr, blickte sie lang hinüber nach den Masten des Kriegsschiffes, auf dem die Landesfahne wehte. „Nun weiß ich, warum Schwester Gwendoline so weinte, als sie mit der Eisenbahn fortfuhr,“ sagte sie. Und nach einem langen Schweigen: „Es thut mir so weh hier,“ wobei sie die kleine Hand auf die Brust legte. „Wenn du erlaubst, will ich auch etwas weinen.“ Und so weinte sie sich langsam in Schlaf.

